Der „Saskatchewan Courier"
ist die größte deutsche Zeitung der Provinz und wird in allen deutschen Ansiedlungen gelesen. Erscheint jeden Mittwoch und kostet bei Vorauszahlung $1.00 pro Jahr. Bestellungen werden zu jeder Zeit angenommen. Man adressiere: „Sask. Courier Publ. Co.", Drawer 505, Regina, Sask., oder spreche in der Office vor. Anzeigen-Raten werden auf Verlangen mitgeteilt.

Saskatchewan Courier

Organ der Deutschen Saskatchewans.

THE "SASKATCHEWAN COURIER"
Is the largest German newspaper published in Saskatchewan. It is by far the best medium to reach the many prosperous Germans in city and country. Advertising rates on application. Published every Wednesday at Regina, Sask.
Subscription price $1.00 in advance.
P. O. Drawer 505. - - - - - - Telephone 677.

3. Jahrgang | Regina, Saskatchewan, Mittwoch, 13. Juli 1910. | No. 38.

Wahlresultat.

Am Montag den 11. Juli fanden die allgemeinen Wahlen in unserer östlichen Nachbarprovinz statt. Das Resultat ist, daß die Roblin-Regierung am Ruder geblieben ist und fast eine ebenso große Majorität hat, als in der vorigen Legislatur. Nach all den Enthüllungen und begründeten Beschuldigungen von seiten der Liberalen ist dies Resultat einigermaßen überraschend. Das unabhängige Votum, das meistens eine Wahl entscheidet und auf welches die Liberalen ziemlich sicher gerechnet hatten, muß sich für die Konservativen entschieden haben. Bei jeder Wahl spielt hier das Geld eine äußerst wichtige Rolle. Und die Konservativen wandten dies Zaubermittel, von welchem sie genügend an Hand hatten, mit großem Erfolg an.

Die ersten Berichte am Montag Abend waren für die Liberalen sehr ermutigend und es hieß um ungefähr 10 Uhr, daß 18 Liberale und 18 Konservative erwählt seien. Die letzten Berichte aus den entferntesten Distrikten aber brachten Aenderungen zugunsten der Konservativen mit sich. Am Dienstag Morgen war der Stand der Parteien wie folgt:

Konservative gewählt	23
Liberale gewählt	14
Zweifelhaft	4

Wahrscheinlich wird von den zweifelhaften Sitzen noch einer oder zwei liberal gehen, womit die Opposition in der neuen Legislatur aus 15 oder 16 Mitgliedern bestehen wird, während sie im alten Hause 13 Mitglieder zählte. Der Unterschied ist also kein großer.

Wie alle Wahlen besondere Ueberraschungen bringen, so auch diese. Besonders überraschten der Sieg des liberalen Kandidaten Green in Nord-Winnipeg, wo man auf einen sicheren konservativen Sieg hoffte. In Süd-Winnipeg erwartete man einen sicheren Sieg des Liberalen E. Brown, er wurde aber mit kleiner Majorität von dem Konservativen geschlagen.

Roblin, der Premier, siegte mit einer Majorität von 377, auch die Minister Campbell und Rogers erhielten bedeutende Majoritäten. Der Wahlkreis Emmerson wurde den Liberalen entrissen. Im Kreis Rhineland siegte der liberale Kandidat B. Winkler und bekam eine Majorität von über 100.

Trockenheit in Manitoba.

Wir haben dies Jahr eigentümliches Wetter gehabt. Nach einem sehr warmen Frühjahr setzte wieder kaltes Wetter ein. Hatten wir hier in Saskatchewan doch einige Male im Mai und zum letzten Mal am 3. Juni heftigen Schneefall.

Dann aber kam der Sommer. Und er meinte es gleich gut. Wochenlang hatten wir heißes, trockenes Wetter. Ging der Thermometer doch fast bis 100 Grad im Schatten hinauf. Während wir in Regina die Hitze wohl noch mehr spürten, wie die Leute auf der Farm, war sie für die Farmer doch am gefährlichsten. Mancher Farmer, der sein Land mit Schweiß und Mühe bearbeitet, fürchtete schon eine ausgedehnte Trockenheit und sah schon das Gespenst der Dürre vor ihm aufsteigen.

Dann aber gab es schönes — wirklich schönes Wetter mit dem so erwünschten Regen. Was alle Farmer gewünscht und ersehnt, das kam: Regen und Segen.

In Manitoba, namentlich Südmanitoba aber sieht es anders aus. Nachdem das Getreide schön in dem warmen Wetter zu Anfang des Sommers gewachsen war, kam der ersehnte Regen nicht zur Zeit. Tag auf Tag, Woche auf Woche verging, der Farmer wartete und wartete — aber der ersehnte Regen blieb aus. Die Folge davon ist, daß in einem großen Distrikt, Morris, Plum Coulee, Winkler, Lowe Farm u. s. w. der Weizen teilweise schon völlig ausgebrannt ist. Der Boden ist von der großen Hitze ganz hart und rissig geworden. Der Weizen und auch anderes Getreide steht ganz dünn, ist sehr kurz, stellenweise nur einige Zoll hoch. Auf Stellen ist er noch grün, auf anderen Stellen ganz gelb und vertrocknet. In der Umgebung von Morris, bei Lowe Farm, wo sehr viele Deutsche wohnen, und weiter nach Südosten, Süden und Südwesten ist manches Stück Getreide, das keine 5 Bushel vom Acker bringen wird. Bei Lowe Farm werden schon hunderte von Ackern Weizen umgepflügt, da er vollkommen ausgebrannt ist. Auch Haferfelder werden schon teilweise umgepflügt.

Ein Glück, daß in dieser Gegend meistens Farmer wohnen, die schon ziemlich lange Zeit wirtschaften und darum einen Rückschlag leichter aushalten können, wie Heimstätter.

Nichtsdestoweniger sind die Folgen einer solchen Mißernte schlimme. Mancher Farmer hat ziemliche Schulden und hatte seine Hoffnung auf die Ernte gesetzt, die ihm nun nichts bringt. In manchen Fällen wohl nicht einmal das Saatgetreide.

Viele werden wohl kaum Futtergetreide und Heu genug bekommen, um für Vieh und Pferde genug zu haben.

Die Aussichten sind also nicht gut. Selbst wenn jetzt noch Regen kommen sollte, ist viel Getreide schon rettungslos verloren. Immerhin würde noch manches sich erholen und vielleicht noch 10 Bushel per Acker bringen können.

Es ist nicht allenthalben so schlecht in Süd-Manitoba, als an manchen Stellen. Aber es sind bereits hunderttausende von Bushels Weizen verloren.

Ebenso, oder wohl noch schlimmer wie in Südmanitoba, steht es in den Staaten Nord- und Süd-Dakota. Wenn das Getreide auch dort wohl stellenweise nicht schlecht steht, ist es an anderen Plätzen doch schon völlig am Austrocknen oder rettungslos verloren.

In Saskatchewan ist das Wetter in den letzten Wochen, wie gesagt, günstiger gewesen, was wir mit Freuden konstatieren.

Kaiser und Alkohol.

Die Behauptung eines Pariser Arztes, der Kaiser sei Alkoholiker — bekanntlich haben amerikanische Fanatiker ihn vordem als Temperenzler gefeiert — hat die Aufmerksamkeit der breiten Oeffentlichkeit wieder auf die Lebensgewohnheiten Wilhelms des Zweiten gerichtet. Was immer man ihm auch vorwerfen mag — ein Philister ist er nicht. Und weil der Kaiser kein Philister ist, hat er den Wert eines edlen und erlesenen Tropfens allemal zu schätzen gewußt, ob er ihm aus goldenen Ehrenbechern an den Ufern des Rheins, aus grünem Römer im Ratskeller von Bremen und Lübeck, oder ob er ihm aus feingeschliffenem Kristallglase auf einem ungarischen Jagdschlosse kredenzt wurde. Und wenn ein Unwetter ihn auf der Birsch überrascht und durchnäßt hat, verschmäht er wohl auch nicht einen Schluck alten, kräftigen Korns zur Durchwärmung. Die geschworenen Feinde allen Trinkens, die sich nur zu Milch und Wasser bekennen, können ihn also nicht für sich in Anspruch nehmen. Aber die Anhänger einer vernünftigen Mäßigkeit dürfen sich auf ihn berufen. Denn der Kaiser ist zu allen Zeiten im Trinken außerordentlich mäßig gewesen, und zum eigentlichen Löschen des Durstes zieht er alkoholfreie Getränke den alkoholhaltigen bei weitem vor. Das ist in den jüngsten Jahren immer mehr der Fall. Ein Ausländer, der im vorigen Sommer zu einem Gartenfeste nach dem Neuen Palais in Potsdam eingeladen war, erzählte nachher, er sei einigermaßen überrascht gewesen, daß man den Gästen außer einer vortrefflichen Erdbeerbowle auch — Aepfelwein gereicht habe. Und der Kaiser habe dem Aepfelwein besonders zugesprochen und gesagt: „Den kann ich Ihnen sehr empfehlen, meine Herren!" Den Wein, namentlich den Sekt, verdünnt sich der Kaiser, mag es französischer Champagner oder deutscher Schaumwein sein, regelmäßig mit kohlensaurem Wasser. So kann er bei militärischen Festmahlen einem Dutzend von Offizieren zutrinken und doch nur eine ganz geringe Menge Alkohol zu sich nehmen. Nach Tisch, wenn die Zigarren in Brand sind, liebt der Kaiser einen Trunk schäumenden Bieres. Ehemals galt seine Vorliebe dem echten Münchener, aber in neuerer Zeit bevorzugt er das helle Donaueschinger Bier, das nach Pilsener Art gebraut ist und sehr leicht und bekömmlich ist.

Deutschenfurcht in Rußland.

Um dem Ueberhandnehmen der deutschen Bevölkerung im Südwesten Rußland's Einhalt zu tun, wird von den Ratgebern des Zaren der Duma ein Gesetzentwurf unterbreitet werden, der den Deutschen das Recht des Landerwerbs in Rußland entziehen soll.

Die deutsche Einwanderung wurde zuerst von der Regierung begünstigt in der Erwartung, daß diese veredelnd auf den russischen Bauernstand wirken werde. Seitdem aber hat man die Entdeckung gemacht, daß die deutschen Ansiedler sich der russischen Bevölkerung fern halten und letztere durch höhere Intelligenz und größere Kapitalkraft immer mehr zurückdrängen. Ganze Distrikte sind ausschließlich deutsch geworden und in Wolhynien allein sollen sich über zwei Millionen Acres in deutschem Besitz befinden. Nicht nur halten die Deutschen an ihrer Sprache und ihren Sitten fest, sondern sie haben auch überall Schützengilden begründet und bezeichnen sich offen als die „Pioniere germanischer Kultur inmitten russischer Barbarei."

Die Vorlage ist so ausgesprochen deutschfeindlich, daß sie sicherlich einen scharfen Protest aus Berlin zur Folge haben wird.

Canadas Prosperität.

Unter diesem Titel bringt die Milwaukee Germania folgenden beachtenswerten Artikel:

„Unsere nördlichen Nachbarn, die Canadier, sitzen wie der Vogel im Hanfsamen. Sie erfreuen sich einer Prosperität, welche selbst Onkel Sam, dem es doch auch ganz leidlich geht, beinahe neidisch machen könnte. In einer Depesche aus Ottawa war neulich zu lesen, daß der gesamte Handel von Canada sich während der Monate April und Mai des laufenden Fiskaljahres auf $105,171,866 stellte, was eine Zunahme von mehr als fünfundzwanzig Millionen Dollars gegen dieselbe Periode des Vorjahres bedeutete. In derselben Depesch heißt es dann weiter, wenn Canadas Handel sich in demselben Maße weiter steigere, so werde er in zwei Jahren die Billion erreichen und alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß er in diesem Jahre bereits mit $800,000,000 abschließen werde.

Einen beträchtlichen Teil seines materiellen Wohlstandes hat Canada der Einwanderung zu verdanken. Während des Monats April kamen durchschnittlich 1600 Einwanderer per Tag nach der Dominion. Und nicht weniger als 700 davon stammten aus den Vereinigten Staaten. Die Gesamt-Einwanderung im April 1909 belief sich auf 24,030. Im April dieses Jahres aber stieg sie auf 48,267. Davon kamen beinahe die Hälfte, nämlich 20,443, aus den Vereinigten Staaten. Diese amerikanischen Einwanderer sind in jeder Beziehung die besten, die sich ein Land nur wünschen kann. Ihre Uebersiedlung nach Canada bedeutet einen großen Gewinn für das letztere und einen schweren Verlust für die Vereinigten Staaten, welche Leute dieses Schlages nur sehr ungern an Canada abtreten. Es sind fast lauter tüchtige und erfahrene Farmer, die mit genügenden Mitteln versehen sind, um sich auch in ihrer neuen Heimat sofort wieder dem Ackerbau widmen zu können, wozu sie natürlich sehr zur Vermehrung der canadischen Prosperität beitragen. Von den Einwanderern aus anderen Ländern sind ungefähr drei Viertel auch Angehörige englisch sprechender Nationen. Sie dürfen also ebenfalls als sehr wünschenswerte Einwanderer bezeichnet werden, weil sie sich schnell den neuen Verhältnissen anzupassen vermögen.

Die Bevölkerung von Canada dürfte während der letzten zehn Jahre um nicht weniger als vierzig Prozent zugenommen haben. In derselben Zeit aber hat sein Handel sich mehr als verdoppelt. Die Einfuhr aus den Vereinigten Staaten allein übersteigt in diesem Fiskaljahr die Gesamteinfuhr Canadas im Jahre 1902. Acht Jahre also haben genügt, um diesen erstaunlichen Umschwung zu bewirken. Die Canadier sind auf dem besten Wege, unsere wertvollsten Kunden zu werden. Schon jetzt kaufen sie uns mehr als dreimal so viel ab wie alle asiatischen Rassen, die Japaner mit eingeschlossen. Unser bester Abnehmer ist bekanntlich immer noch John Bull. Canada aber scheint sich zum zweiten Platz emporschwingen zu wollen und, wenn der schwebende Handelsvertrag mit Canada klug und geschickt entworfen wird, so ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß Canada das englische Mutterland in absehbarer Zeit vom ersten Platze verdrängt und unser bester Kunde wird. Der Gesamthandel der Dominion für das Fiskaljahr, welches am 31. März 1910 endigte, belief sich auf mehr als $677,000,000. Die Behauptung, daß er dies Jahr auf $800,000,000 steigen und in zwei Jahren gar die Billion erreichen werde, ist wohl eine etwas kühne, aber Tatsache ist, daß, auf diesem Gebiet wenigstens, die Vereinigten Staaten nicht mehr das Land der unbegrenzten Möglichkeiten sind, sondern Canada. Der Handel der Vereinigten Staaten gewann die Ausdehnung, den sich der canadische Handel heute rühmen kann, erst, als die Vereinigten Staaten ungefähr dreimal so viel Einwohner hatten wie Canada sie zur Zeit besitzt."

Oesterreich-Ungarns Thronfolger.

Man liest oft in französischen, englischen und russischen Zeitungen von dem bevorstehenden Zerfall der Monarchie nach dem Tode des Kaisers Franz Joseph I. Dies ist eine Vermutung, die sich in weiten Kreisen Bahn gebrochen, eine bange Vorahnung, über die auch Deutsche und viele Oesterreicher nicht leicht hinweggehen. Und unwillkürlich muß man eine Parallele mit den Verhältnissen ziehen, die zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia herrschten.

Das Doppelreich steht auch am Vorabende großer Ereignisse, im Innern und Aeußern mächtige feindliche Gewalten. In Oesterreich die Slawen, eine Hochflut, die langsam und sicher gegen den schwachen Damm vordringt, junge, neue, kräftige, intelligente Völker, Vorboten einer neuen Zeit; in Ungarn die Magyaren und der Adel, zäh und trotzig ihre alte Vorherrschaft verteidigend und nach Unabhängigkeit und Selbstständigkeit strebend. Im Aeußern Rußland als fürchterlichen Nebenbuhler im Balkan, im Süden Italien, den alten Erbfeind, auf die Gelegenheit lauernd, Trento und Triest an sich zu reißen. Im Schlepptau des Zweibundes, in die großzügige Politik Deutschlands fortgezogen, von den eifersüchtigen Gegnern des Reiches mit Haß und Neid bedacht, Schwierigkeiten auf seinen Dornenweg häufend.

Inmitten dieser Brandung steht eine neue zukünftige Gestalt, ein Stürmer und Dränger, eine starke, kräftige und zähe Figur, heiß nach der Macht strebend, die er kommen fühlt und die ihm der Geschicke Würfel in den Schoß geworfen. Sein italienischer Einschlag drängt leidenschaftlich danach, die Macht in die Hände zu bekommen und sie mutig zu betätigen.

Erzherzog Franz Ferdinand d'Este war wenig bekannt. Erst damals lenkte er die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich, als er, dem Kaiser trotzend und hartnäckig sein Ziel verfolgend, die Gräfin Sophie Chotek zur Gemahlin erwählte. Obwohl sie einer alten böhmischen adeligen Familie entstammte, hätte es Franz Joseph I. gern gesehen, wenn der Thronfolger den Hofgesetzen angemessen seine Gemahlin erkoren hätte. Nach dem Unglück des Kronprinzen, dem Aergernis mit so vielen Erzherzögen und Erzherzoginnen hätte er gern jedes Hindernis mit seinem Nachfolger vermieden und verweigerte lange Zeit seine Einwilligung zur Vermählung. Der Gegensatz und eine gewisse Entfremdung zwischen beiden ist heute noch nicht verschwunden. Der Thronfolger hielt sich lange Zeit zurückgezogen, scheu und abseits von jeder Politik. Es waren reichsdeutsche Blätter, die sich zuerst mit ihm beschäftigten, seine übergroße Frömmigkeit und seine Vorliebe zur katholischen Religion entdeckten. Erst später wurde sein tadelloses Familienleben, das sonst den Habsburgern fremd ist, bekannt. Heute herrscht kein Zweifel über seine Energie, Kraft und Zähigkeit. Er hat den Oberbefehl über die Armee und ist in Offizierskreisen sehr beliebt und geachtet. Er denkt vielleicht an den Tag, wo nur Eisen und Blut die Entscheidung bringt. Viele Schichten der Bevölkerung stehen ihm doch fremd und kalt gegenüber. Seine Abneigung gegen die Magyaren geht zu weit; als künftiger Herrscher müßte er einen Schritt, wie er ihn in Budapest vollzogen hatte, vermeiden. Die Magyaren, die kleinen Aufmerksamkeiten sehr zugänglich sind, werden es nie vergessen, daß er durch ihre Hauptstadt durchfuhr, den Empfang des Bürgermeisters verweigerte und sogar die Nacht im Schlafwagen verbrachte. Wenn man auch seine Standhaftigkeit gegen die ungarischen Forderungen bezüglich des Heeres nur anerkennen kann, so war es unangebracht, den so empfindlichen Magyaren so schwere Kränkungen zuzufügen. Die Magyaren sind doch die herrschende Klasse, der mächtige politische Faktor in Ungarn, und die anderen Nationen, wie Deutsche, Serben, Rumänen und Slaven, viel zu zerstreut, zu schwach, oder noch politisch unreif, die, von dem rein ungarischen Verwaltungskörper unterdrückt, lange Zeit noch keinen Einfluß ausüben werden. Die Ansichten Lueger's gegen die Magyaren hat der Thronfolger vielmals uneingeschränkt geteilt, sich sogar über rein innerpolitische ungarische Fragen von ihm und seiner Partei beeinflussen lassen. Dies hat gewiß keine guten Wirkungen nach sich gezogen und wird gewiß keine guten Früchte in Zukunft tragen. Auch bei den Wienern ist er trotz seiner katholischen Gesinnung und obwohl er der Beschützer und Gönner der Christlich-Sozialen ist, nicht besonders beliebt. Seine Heirat mit einer tschechischen Gräfin, sein häufiger Aufenthalt in Königgrätz, seine dortigen Ansprachen, sein zurückhaltendes Wesen und wieder die große und aufrichtige Liebe der Wiener zum alten Kaiser mögen hierzu viel beitragen. Der Wiener hat sich seit Schiller's Zeiten nicht verändert; er ist sich treu geblieben, liebt noch immer die glänzenden Feste, prunkvolle Vergnügen und haßt alles Fremde und Ausländische — darin ist er wohl von allen Deutschen verschieden — und ist konservativ und ständig in seiner Zuneigung zum alten Kaiser. Bei der täglichen Ausfahrt des Herrschers drängt sich Alt und Jung, um von ihm begrüßt zu werden. Und daran läßt Franz Joseph es nicht fehlen. Rechts und links ein Lächeln, dort ein Salutieren für eine Dame, ein Kopfnicken dem Kinde, gleich Roosevelt keinen vergessend. Er ist ihr Liebling und hat immer ein feines Ohr für ihre Wünsche. Wollte Wien keine Sprachenverordnungen, er hob sie auf; wollte Wien das allgemeine Wahlrecht, er gewährte es freudig. Möglich, daß der zähen Natur des Erzherzogs der leichte Wechsel der Wiener, ihre politische Unbeständigkeit und ihr plötzlicher Umschwung in wichtigen Fragen ein Greuel ist. Er ist ein Fremder unter diesem Phäakenvölklein, welches noch an dem unglücklichen Kronprinzen hängt. Und trotzdem hat Franz Ferdinand d'Este gezeigt, daß er mehr wie tägliche Messen lesen lassen kann.

Die Ernennung des Grafen Aehrenthal, des rührigen Ministers des Aeußern, die kräftige Politik am Balkan, das Abkommen mit Rumänien und das politische Zusammengehen mit der Türkei, die Aenderungen in der Geschäftsordnung im österreichischen Parlamente, die Zerjetzung der Kossuth-Justh-Partei, die Ernennung des Grafen Khuen-Hedervary zum ungarischen Ministerpräsidenten — überall hat er die feinen Fäden gesponnen. Und nie ist der Gegensatz zwischen ihm und dem Kaiser gewichen! Man sprach eine Zeit in Wien davon, daß er mit einer gewissen Hofpartei in offener Opposition gegen den Kaiser auftrat. Man geht nicht weit, die Gründe zu suchen. Schon nach seiner Vermählung ist eine große Entfremdung eingetreten, die noch mehr verschärft wurde durch den bedingungslosen Verzicht auf die Thronfolge seiner Kinder, und wohl am meisten, daß er die Richtung der inneren und äußeren Politik gründlich ändern möchte.

Der Kaiser, nach so vielen Unglücksfällen und langer Regierungszeit, sehnt sich nach Ruhe, ist nachgiebig und weicht gern großen Problemen aus. Vielleicht war dieses Steuer am besten, vielleicht richtiger, die Saiten des Bogens nicht zu straff anzuspannen, das Schwert in der Scheide zu behalten, um nicht auf den Trümmern eines Karthagos zu weinen, und die Brocken, die man den Gierigen hinwarf, um ihnen den Mund zu stopfen, der Weg nach rechts und links der einzige Weg. Vielleicht waren es Mittel, die Wunden schlugen, anstatt sie zu heilen.

Man hört jetzt immer von Truppenschiebungen an der russischen und italienischen Grenze, von herannahenden Kriegen im Balkan — und von den ungarischen Wahlen.

Möglich, daß die feste Faust, Energie und Kraft bengen könnte, was brennt und aähnt, das Schwert den gordischen Knoten lösen könnte.

Die Zukunft wird den Schleier lüften und die Geschichte uns das Drama zeigen. Oder befinden wir uns schon im ersten Akte?

Die Provinzial Ausstellung.

Die große Provinzial-Ausstellung findet anfangs des nächsten Monats in Regina statt, und zwar am 2., 3., 4. und 5. August. Viele unserer Leser werden, wie alljährlich, diese Ausstellung besuchen und wir erwarten, daß dies Jahr noch viel mehr kommen werden, als im letzten Jahr.

Es wird des Interessanten viel geboten werden. Das ausgestellte prächtige Vieh- und Pferdematerial, die großen Wettrennen, die amüsanten Attraktionen jeder Art werden den Ausstellungsbesuchern einige sehr angenehme Tage verschaffen.

Jeder wartet mit Spannung und Ungeduld auf Ausstellungen, wie diese in Regina. Und keiner wird dies Jahr wohl enttäuscht weggehen. Von dem Augenblick an, wo die Ausstellung eröffnet wird bis zum Schluß derselben wird es keine langweilige Stunde auf dem Ausstellungsplatz geben. Jeder wird sich auf seine Weise erfreuen und belustigen können.

Wer gerne Pferderennen sieht, wird gewiß auf seine Kosten kommen. Das Rennprogramm ist ein ausgezeichnetes und wird zweifellos jeden Rennliebhaber zufrieden stellen. Eine große Anziehungskraft ist den Automobilrennen gewiß vorbehalten. Große Preise und Auszeichnungen sind dafür festgesetzt. Niemand sollte es versäumen, diesen Rennen beizuwohnen, da sie in jeder Weise neu, fesselnd und interessant sein werden.

Besonders interessant aber ist die Ankündigung, daß auch eine Flugmaschine auf der Ausstellung zu sehen sein wird. Die Maschine, die im Fluge vorgeführt werden soll, ist kein Luftballon, den viele ja wohl schon gesehen haben, sondern ein sog. Aeroplan, Gleitflieger oder Drachenflieger. Diese Maschine ist kein bloßes Modell, das man sich mal ansehen kann, sondern eine wirklich leistungsfähige Maschine, die im Fluge vorgeführt werden wird. Der Aeroplan ist einer der bekannten und berühmten Curtiß Maschinen und werden, wie wir hören, alle Anstrengungen gemacht werden, um einen Flug über die Stadt zu erzielen.

Da diese Luftflieger noch nicht lange erfunden und etwas wirklich Staunenerregendes sind, so sollte keiner versäumen, diese Gelegenheit wahrzunehmen, eine wirkliche Flugmaschine zu sehen.

Was die Vergnügungen und Darstellungen anbetrifft, so können wir schon heute erklären, daß sie besser sein werden denn je. Die berühmten Parker Shows werden hier sein und das Publikum unterhalten und belustigen.

Also man komme zur Ausstellung in Regina und überzeuge sich selbst von dem vielen Interessanten und Lehrreichen auf unserer Provinzial-Ausstellung.

Unfall der Kronprinzessin.

Berlin, 9. Juli. — Als die Kronprinzessin Cecilie heute Morgen in ihrem leichten Jagdwagen eine Fahrt nach der Villa Ingenheim, dem Heim des Prinzen Friedrich Eitel, machen wollte, stürzte das Pferd auf der Chaussee und vermochte sich, da es schwer verletzt war, nicht mehr zu heben. Auch der Wagen wurde dadurch beschädigt. Die Kronprinzessin kam mit dem Schrecken davon, stand aber längere Zeit ratlos vor ihrem zusammengebrochenen Gefährt, bis schließlich Generalmajor v. Plüskow des Weges kam, in dessen Equipage sie ihre Fahrt nach Ingenheim fortsetzte.

Prohibition und Lynchcrei

In Newark, Ohio, trug sich am Freitag eine Lynchcrei unter Weißen zu, die ein schlimmes Licht auf die Bürger der amerikanischen Republik wirft. Man sollte es einfach nicht für möglich halten, daß sich so etwas in einem zivilisierten Lande ereignen könnte. Die Einzelheiten sind wie folgt:

Sechs sog. Privatdetektivs, Leute von zweifelhaftem Charakter, welche die staatliche Anti-Saloonliga in Cleveland, Ohio, angeworben hatte, kamen am Freitag nach Newark, Ohio, und machten eine Razzia auf verschiedene Restaurants und Wirtschaften, in denen man, wie sie vermuteten, geistige Getränke verkaufte.

Von dem Mayor des benachbarten Granville erlangten die Spitzel Haussuchungsbefehle, und damit sowie mit Revolvern bewaffnet, machten sie sich auf nach Newark und drangen hier in verschiedene Wirtschaften ein, wo „Soft Drinks" verkauft wurden. In dem Restaurant von Wm. Howard, einem angesehenen Bürger und früheren Polizeichef von Newark, kam es zu einem Streit mit dem Besitzer, und die Folge war, daß Howard von einem der vermeintlichen Detektivs durch einen Schuß schwer verwundet wurde. Nach allgemeinem Tatsächlichkeiten wurde der verhängnisvolle Schuß von Carl Etherington, einem 22jährigen jungen Manne von Williamsburg, Ky., abgefeuert. Etheringtons Vater ist ein angesehener Farmer. Der junge Mensch verließ sein Heim im September letzten Jahres, ließ sich zuerst als Streikbrecher anstellen und später wandte er sich dem Gewerbe eines Privatdetektivs zu.

Damit begannen die Unruhen. Die Detektivs wurden prompt in Haft genommen, zu ihrem eigenen Schutze, denn kaum war Howards schwere Verwundung in der Stadt bekannt geworden, als sich eine furchtbare Erbitterung der Bevölkerung bemächtigte. Bald hatten sich fünfundzwanzig Menschen, darunter viele angesehene Bürger, vor dem Gefängnis versammelt, und stürmisch forderte man die Auslieferung der Detektivs. Die Behörden weigerten sich jedoch, die Männer der Rache des Pöbels zu überantworten, und nach und nach legte sich die Erbitterung, und die Menge zerstreute sich.

Das war am frühen Nachmittag. Gegen Abend erlag Howard im Hospital seiner Verwundung, und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht durch die Stadt. Gegen 9 Uhr Abends war die Nachricht allgemein bekannt, und die Erbitterung der Bevölkerung war nunmehr auf höchste gestiegen. Eine Menschenmenge, größer als am Nachmittag, umringte bald das Gefängnis, und da sie den Gefangenen nicht gutwillig bekommen konnten, schlugen sie die Türen mit schweren Stangen ein, holten Etherington aus seiner Zelle, und ehe die Beamten es verhindern konnten, wurde der Unglückliche dem Tode geweiht. Er hat um Gnade, fand aber kein Gehör. Er wurde mißhandelt und durch Schüsse verletzt; aber ehe er hingerichtet wurde, gestattete man ihm, einige Worte zu reden. Etherington forderte die umstehenden jüngeren Leute auf, sich ihren Lebensunterhalt durch ehrliche Arbeit zu verdienen und nicht Streikbrecher- und Spitzeldienste zu tun. Wenige Augenblicke später hing er als Leiche an einem Pfosten. Nach einiger Zeit riß der Strick, und man schaffte die Leiche in einer Ambulanz nach der Morgue. Später traf Nachricht ein von dem Vater des Toten, er werde sich der Leiche annehmen.

Einige Augenblicke befürchtete man, daß ein weiterer Sturm auf das Gefängnis gemacht werden würde, und die Behörden setzten deshalb die anderen Detektivs in Freiheit, und diese machten sich schleunigst aus dem Staube. Indessen zerstreute sich die Menge nach einiger Zeit, und bald waren die Straßen verlassen.

Während die Menge versuchte, die Türe zum Gefängnis mit Brechstangen zu öffnen, machte Etherington einen Versuch, sich in seiner Zelle das Leben zu nehmen, indem er seinen Kopf in seinen Rock hüllte und diesen anzündete. Er wurde aber an seinem Vorhaben verhindert.

Während des Eindringens der Menge ins Gefängnis entkamen sechs Gefangene, die wegen leichterer Vergehen im Gefängnis waren.

Neueste Nachrichten.

Rheims, 11. Juli. — Die Baronin de la Roche, die erste Frau Frankreichs, welche sich der Luftschiffahrt widmete, wurde am Freitag auf dem Felde von Betsany Plain bei Rheims tödlich verletzt durch einen Sturz mit ihrem Aeroplan aus einer Höhe von fünfzig Metern.

Die Baronin hatte eine Rundfahrt um das Feld gemacht in einer Höhe von achtzig Metern. Als sie vor der Zuschauertribüne angelangt war, von wo aus man jubelnd applaudierte, näherten sich zwei andere Flugmaschinen, und sie schien verwirrt und erschreckt zu werden. Sie versuchte zu landen, aber als sie sich noch in einer Höhe von fünfzig Metern befand, verlor sie die Kontrolle über die Maschine, der Aeroplan überschlug sich und stürzte zu Boden. Die Baronin brach beide Arme und Beine, und blutend wurde sie vom Felde getragen und in ein Hospital überführt, wo sich herausstellte, daß sie einen Schädelbruch erlitten hatte.

Dies ist der zweite tödlich verlaufene Unglücksfall der Luftschifferwoche bei Rheims. Am letzten Freitag kam der Luftschiffer Wachter ums Leben.

Frankfurt a. M., 12. Juli. Das Direktorium der Luftschiffahrts-Gesellschaft hat beschlossen, daß der jetzt in Friedrichshafen befindliche „Zeppelin 4" nach Baden-Baden gehen soll, um das für die Passagier-Fahrten während des Sommers aufgestellte Programm durchzuführen. Ein Ersatz für die zerstörte „Deutschland" wird so rasch wie möglich gebaut werden.

Berlin, 11. Juli. — Ein verhängnisvolles Unglück hat sich laut Meldung aus Posen auf dem Truppenübungsplatz bei Weißenburg ereignet. Das siebente Grenadier-Regiment führte dort unter den Augen seines Kommandeurs, des Obersten Frhrn. v. d. Borch, die vorgeschriebenen Manöver aus, als plötzlich ein Kabel, welches eine Scheibe bewegte, riß und mit gewaltiger Wucht die in der unmittelbaren Nähe befindlichen förmlich umnähte. Der Oberst, welcher dicht bei der Scheibe gestanden, wurde zuerst niedergeworfen und erlitt äußerst schwere Verletzungen, die sich wahrscheinlich als tödlich erweisen werden. Ferner wurden zwei Vize-Feldwebel und dreizehn Mann des Regiments verwundet.

— Die Regierung von Uruguay hat versuchsweise bei der Krupp'schen Fabrik in Essen und bei der französischen Firma Schneider & Creuzot Bestellungen gemacht für moderne Geschütze. Nach Prüfung beider Systeme haben die Krupp'schen Systeme den Vorzug erhalten, und Uruguay hat nunmehr eine große Bestellung für Feldgeschütze bei Krupp gemacht.

Washington, 12. Juli. — Mängel, die an Panzerplatten der beiden Schlachtschiffe „North Dakota" und „Utah", zweier der stärksten Schiffe der Bundesmarine, entdeckt wurden, veranlaßten eine längere Konferenz im Marinedepartement, in welcher die in Betracht kommenden juristischen Fragen beraten wurden. Es waren an einigen Platten abbröckelnde Stellen gefunden worden, die die Widerstandskraft beeinträchtigen. Es heißt, daß der Mangel möglicherweise auf das Anglühen der Platten bei ihrer Befestigung zurückzuführen ist. Die schadhaften Platten wurden durch neue ersetzt; in der Konferenz, an der sich außer Sachverständigen der Regierung Vertreter der New York Shipbuilding Co. und der Midvale Steel Co. beteiligten, handelte es sich um die Frage, wer die Kosten für die Auswechslung der Platten zu tragen hat. Im Ganzen kommen etwa 50 Tonnen Panzerplatten im Wert von $20,000 in Betracht.

St. Petersburg, 9. Juli. — Das St. Petersburger Blatt „Nowoje Wremja" hegt in einem am Donnerstag veröffentlichten Leitartikel sehr große Erwartungen von der Wirkung des russisch-japanischen Vertrags. Das Blatt sieht in dem neuen Abkommen eine Grundlage für dauernden Frieden in Ostasien und einen Schutz gegen das Eindringen dritter in diese Sphäre. Außerdem wird darauf hingewiesen, daß die nachbarlichen Beziehungen zwischen Rußland und Japan beide Nationen der Notwendigkeit entheben, große Truppenmassen in dem betreffenden Gebiet zu unterhalten, und daß Rußland dadurch in Stand gesetzt ist, die Amurbahn auszubauen und Kolonisation in großem Maßstabe zu betreiben.

Das Blatt führt aus, daß die durch das neue Abkommen geschaffene Lage für Korea, China, die Ver. Staaten und die mitteleuropäischen Mächte ungünstig sei, insofern deren Politik auf der Voraussetzung der Fortdauer der Mißhelligkeiten zwischen Rußland, Japan und China aufgebaut sei.

Schließlich weist das Blatt noch ausdrücklich darauf hin, daß der Vorschlag des amerikanischen Staatssekretärs Knox betreffend die Mandschurei wesentlich dazu beigetragen habe, den Abschluß des Vertrags zu beschleunigen.